

Franziska zu Reventlow

Tagebücher

1886-1910



Franziska zu Reventlow:
Werke 3 - Tagebücher. 1886-1910
1. Auflage 2013
ISBN: 978-3-86815-656-0
Printed in Germany
© IGEL Verlag Literatur & Wissenschaft, Hamburg, 2013
Alle Rechte vorbehalten.
www.igelverlag.com

Igel Verlag Literatur & Wissenschaft ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diesen Titel in
der Deutschen Nationalbibliografie.
Bibliografische Daten sind unter <http://dnb.d.-nb.de> verfügbar.

Franziska zu Reventlow

Tagebücher
1886 bis 1910

Mit einem Nachwort herausgegeben
von Brigitta Kubitschek



L I T E R A T U R

Inhalt

1. Abschnitt 9

Im Freiadeligen Magdalenenstift zu Altenburg
Das Jahr der Veränderungen
Ostern 1886 bis Ostern 1887

2. Abschnitt 25

Bürgerliche Heirat in Berlin – Ehealltag in Hamburg
Rückkehr nach München
18. Februar 1895 bis 6. Juli 1895

3. Abschnitt 39

Bekanntnis zur »freien Mutterschaft«
Neujahrsnacht 1896/97 bis 31. August 1897

4. Abschnitt 67

Jahre der Reife
September 1897 bis 14. April 1900

5. Abschnitt 135

Auf Reisen: über den Balkan und die Türkei nach Griechenland
31. Mai 1900 bis 6. Januar 1901

6. Abschnitt 163

Der Roman »Ellen Olestjerne«
Aufarbeitung einer Kindheit und Jugend
8. Januar 1901 bis 31. Dezember 1901

7. Abschnitt 215

Schwelgen in neuen Begegnungen
10. April 1902 bis 21. September 1903

8. Abschnitt 259

Das Eckhaus – Suche nach neuen Lebensformen
Herbst 1903 bis Ostersonntag 1906

9. Abschnitt 353

Inspiration und Frieden in neuen kreativen Orten
Schloß Winkl am Chiemsee – Korfu – Rom
26. Mai 1906 bis 28. Februar 1907

10. Abschnitt 395

»Von Paul zu Pedro« – Brüche und neue Beziehungen
1. Jahreshälfte 1907 bis 1. Januar 1909

11. Abschnitt 425

Gescheiterte Existenzgründungsversuche
Abschied von München als Möglichkeit für einen Neubeginn
11. August 1909 bis 15. Oktober 1910

Stellenkommentar 463

Editorische Notiz 494

Nachwort 497

Bildnachweise 512

Personenregister 513

1. Abschnitt

Im Freiadeligen Magdalenenstift zu Altenburg

Das Jahr der Veränderungen
Ostern 1886 bis Ostern 1887



Abb. 1: *Franziska zu Reventlow mit etwa 15 Jahren.*



Abb. 2: *Das Magdalenenstift zu Altenburg/Thüringen heute. In dieser Privatschule für evangelische Töchter der Aristokratie mit angeschlossenen Mädchenpensionat weilte Franziska zu Reventlow ein Jahr, von Ostern 1886 bis Ostern 1887; sie war damals 15, 16 Jahre alt.*

Das einzige was in der ganzen Stiftseinrichtung nicht schwierig war, war eben, daß das Anzeigen untereinander sehr verpönt war. Trotzdem war es sehr an der Tagesordnung. In diesem Falle war ich sehr in Wut, eine andere sagte mir, zeig sie doch an und ich tat.

Die Pröbstin war natürlich sehr zufrieden mit mir und sagte, es wäre sehr richtig, daß ich zu ihr gekommen wäre. Da fing meine Reue an. – Nachher bekam die andere vor allem Volke einen rasenden Segen und mein passendes und richtiges Verhalten wurde hervorgehoben. Da wuchs meine Reue entsetzlich, ich wußte nicht, wohin ich sehen sollte und wagte nicht, die Augen aufzuheben.

Als ich es tat, sah ich die Pröbstin gerade in der Tür verschwinden, Hildegard A. mit trotzig verbissenem Gesicht an ihren Platz zurückkehren, alle Gesichter sich mir zuwendend, mir Fratzen schneidend, die Zähne flutschend (was als Verachtungszeichen sehr gebräuchlich war), und ich fing an, meine Tat zu begreifen, mit Entsetzen! Kaum war die Stunde aus und wir auf dem Korridor, als die Flut der allgemeinen Entrüstung und Verachtung sich über mich ergoß. Das ganze Stift sammelte sich um mich und brüllte aus vollem Hals, was sie an französischen Schimpfworten wußten, am ärgsten die 3te Klasse, meine sonstigen Freundinnen. Die erste Klasse erschien auch und fragte, was es gäbe, und stimmte dann mit ein. So wenig vom sogenannten Ehrgefühl ich auch damals besaß, überhaupt jemals besessen habe, diese Erfahrung brannte sich mir für immer ein. – Es wurde von mir verlangt, jene Hildegard Asseburg um Verzeihung zu bitten. Ich tat es nicht, obgleich damit alles wieder gut gewesen wäre. – Da ich die Gemeinheit einmal begangen, wollte ich sie nun auch in allen Konsequenzen durchführen. Erst nach den großen Ferien wurde die Geschichte vergessen. Hildegard A. und ich sind später die besten Freundinnen geworden und gelieben.

So kamen die ersten Sommerferien heran. Kurz vorher passierte noch eine große »Geschichte«.

Es war streng verboten, im Garten irgendwelche Früchte zu essen. Da wir in dieser Zeit öfters in den Garten kamen, erst arbeiteten, dann Umhergehen oder Croquet erlaubt war, so war natürlich bald eine große Verwüstung aller Stachel- und Johannisbeersträucher bemerkbar »trotz des Verbotes«!

Großes Verhör folgte. Die Erste jeder Klasse zog mit einem Bogen umher und notierte sich nach Ausfrage die Täterinnen. Von unserer ganzen Klasse,

die 18 zählte, meldeten sich 6. Die anderen logen sich heraus. Ich wurde, da ich aus besonderer Liebhaberei gelbe Wurzeln roh gegessen hatte, unter einer besonderen Rubrik notiert. Die Stachelbeeren hatte ich – da sie mir zum Essen viel zu sauer waren – nur für meine damalige Flamme Leonie Massow, die sie aus Gesundheitsrücksichten massenhaft verschlang, gepflückt. Diese zog sich gewandt aus der Sache, und ich fiel natürlich wieder doppelt und 3fach hinein. Und kam mit dem anmutigen Zeugnis zu Hause an, daß ich mich an einem Diebstahl beteiligt hätte.

Der Abend vor den Ferien verlief sehr tumultuarisch. In jedem Schlafsaal schlief in einem abgetrennten Raum eine Lehrerin. Wenn diese, wie meist geschah, einen Tag früher fortfuhr, wurde dort ein Besen einquartiert, der uns beaufsichtigen sollte.

Natürlich von einer »Aufsicht« keine Rede. Ich habe selten etwas so wahnsinnig Wildes erlebt wie diese letzten Nächte vor den Ferien. Die ganze Nacht durch flogen Bettkissen, Pantoffeln und die zu diesem Zwecke sich famos eignenden blechernen Waschkannen durch die Luft und das Geschrei der Getroffenen ertönte dazu, andere balgten sich zu fünfen und sechsen in einem Bett herum, noch andere schlichen sich an die Betten, wo ruhigere und schlafbedürftige Individuen drin lagen, mit einer Wasserkanne bewaffnet, zogen den Unglücklichen die Bettdecken fort, spendeten ihnen einen kräftigen Guß Wasser und deckten sie freundlich wieder zu und gingen zum nächsten Bett. Die so Behandelten gerieten entweder in Wut und es entstand eine Prügelei, oder in Verzweiflung und sittliche Entrüstung, da trockne Wäsche nicht zu erreichen war.

Zuletzt war dann glücklich kein Mensch mehr im Bett, alles tobte durcheinander, der zur Wache befohlene Besen wollte aus seiner Höhle heraus, Ruhe stiften oder uns verklagen, wurde aber bei jedem Versuch so bombardiert, daß er schimpfend in seine Höhle zurückkroch.

Wenn es hoch kam, schlief man gegen Morgen noch einige Stunden. Der Schlafsaal sah am nächsten Morgen wie mehrere Schlachtfelder aus. Es folgte noch eine Andacht, wobei das Knien beim Vaterunser zur allgemeinen Prügelei ausartete und die Pröbstin wütend wurde, daß wir uns am letzten Morgen so betrügen. Aber keine hatte Ohren für irgend etwas, die Freude über die bevorstehende Befreiung war zu mächtig. Gegen 9 zogen wir truppweise zum Bahnhof. Wir, unsere 5, die beiden Asseburgs, ich und noch einige andere wurden von einer Lehrerin nach Magdeburg eskortiert. Es war glücklicherweise keine eigentliche, sondern eine Musiklehrerin, die wenig zu

sagen hatte und an die man sich nicht kehrte. Wir waren demnach unterwegs wie die Wilden.

An der ersten Station ließen wir trotz Widerspruchs uns Bier ans Coupé bringen und bandelten zur Verzweiflung unserer Lehrerin mit dem Kellner an. In Magdeburg trennten wir uns.

5 Wochen Ferien, ich wurde zu Hause trotz meiner Obstsünden ziemlich gnädig aufgenommen, und mit Besserungsgelübden schied ich wieder, um in Magdeburg mit den anderen zusammen zu treffen.

Diese Rückreise nach Altenburg war sehr lustig. Wir nahmen mit unserer Lehrerin ein doppeltes Coupé ein, das durch eine offene Tür verbunden war. Sie saß mit 3en in der einen Hälfte, wo sich noch ein ziemlich schäbiges Ehepaar befand, ich mit den beiden Asseburgs in der 2ten kleineren Hälfte. Die 2 hatten eine Flasche Rotwein mit, die wir unbeobachtet mit Geschwindigkeit leerten und nun sehr lustig wurden.

Der im anderen Coupé befindliche Ehemann hatte sich eine Zigarre angezündet, ich ging nun hinein und sagte mit lauter Stimme zu unserer Lehrerin, Fräulein Bergt genannt, »Sagen Sie dem Kerl doch, daß er nicht qualmt.« Die Gattin des Angeklagten erhob sich entrüstet und sagte zu mir: »Mein Fräulein, sagen Sie bitte nicht, der Kerl qualmt, sondern der Herr raucht. Sie sind noch sehr jung!« Ich zog mich mit der Bemerkung, ich wüßte ganz genau, wie alt ich wäre, zurück.

Bei der nächsten Station stiegen 2 Herren, ein Offizier und ein Zivilist, ein. Als sie die Tür öffneten, schrie ich ihnen entgegen: Herr des Himmels, wer kommt denn da nun, worauf sie lachend fragten, ob sie nicht zu uns einsteigen dürften. Natürlich sagten wir ja. Statt sich nun in das anstoßende, größere Coupé zu begeben, blieben sie bei uns dreien und in 5 Minuten waren wir die besten Freunde. Sie wollten durchaus wissen, wer wir wären und lasen die Adressen von Postkarten, die wir nach Hause geschrieben hatten. Darauf stellte sich heraus, daß es Vater und Sohn namens v. Mellentin waren, die mit den Eltern der 2 Asseburgs gut bekannt waren. Als sie meinen Namen erfuhren, behauptete der Vater, der übrigens nicht sehr alt war, er kannte meinen Vater und ließ sich nicht ausreden, daß dieser in Pommern wohne. Auf meine gegenteiligen Versicherungen behauptete er, er wüßte es besser. –

In Leipzig stiegen die beiden aus. Wir trennten uns mit großem Bedauern, in fröhlicher, tumultuarischer Freundschaft. Nun erst stürmte Fräulein Bergt zu uns herein und wollte uns ganz rasend vorkriegen. Aber wir erzählten ihr, es wären »alte Freunde« unserer Eltern gewesen. –

Dann ging das Stiftsleben wieder an. Ich arbeitete jetzt zum erstenmal mit großem Fleiß, um in die erste Klasse zu kommen. Übrigens stand mein Schicksal einmal sehr auf der Kippe. 3 Wochen nach der Rückkehr kam meine Cousine, Frau v. Asseburg, nach Altenburg, nahm ihre beiden Kinder und mich mit in die Stadt für den ganzen Tag. Ich hatte am Abend vorher 2 Briefe an meine Brüder geschrieben – die Briefe, die wir erhielten und die wir schrieben, wurden immer von der Pröbstin gelesen – und steckte dieselben am folgenden Tag in der Stadt ein. Dies kam durch eine Äußerung im nächsten Brief von zu Hause heraus. Am Sonntag mußten wir vor der Kirche einzeln zur Pröbstin hereinkommen, und sie beurgrunzte dann unsere Zeugnisse. Ich bekam einen ganz netten Schrecken, als sie mir eine donnernde Rede über den Betrug mit den Briefen hielt. Nur der Rücksicht auf meine Eltern hätte ich es zu danken, daß ich nicht sofort geschwenkt würde. Auf das heimliche Fortschicken von Briefen stand nämlich die Strafe sofortigen Entlassens. Ich war ziemlich paff und beschloß, mit Ernst in mich zu gehen.

Dann kam eine zweite Obststehlgeschichte. Gott sei Dank hatte ich mich diesmal nicht beteiligt. Es waren zumeist die Kleinen. Zwei von diesen hatten des Guten zuviel genossen und gaben es eines schönen Nachmittags auf dem Korridor wieder von sich. Erst wurden die armen Kinder sehr bemitleidet. Dann kam der Sachbestand durch die Klatscherei der Krankenwärterin, genannt Antonie, ein infames Wesen, das die Rolle der Sonne spielte und alles an den Tag brachte, heraus. Das gewohnte Strafgericht folgte. Sie bekamen abwechselnd Katzentisch und silence. (Einen Tag niemand sprechen dürfen, tat man es doch, so wurde man von jeder ersten, die es hörte, angepöbelt und die Strafe wurde verlängert, ging auch auf jede über, die eine mit silence Behaftete anredete.) Natürlich amüsierten sich die Gören königlich, wenn sie am Katzentisch saßen und der Kandidat mit niedergeschlagenen Augen an ihnen vorbei ging, um nur nicht zu lachen und die Pröbstin dann über den ganzen Tisch mit lauter Stimme schrie, daß sie nur Wasser und Brot zu essen bekommen sollten, wobei der Kandidat erst recht verlegen wurde.

Die Strafen waren überhaupt mehr wie genial. Die beiden erwähnten kamen eigentlich nur in der 3ten Klasse vor, das heißt, ich habe es fertig gebracht, einmal in der 2ten Klasse und einmal in der 1ten, als Konfirmandin silence zu bekommen und war sehr stolz darauf.

Die Erste jeder Klasse war verpflichtet, auf alles aufzupassen; wegen kleiner Vergehen wurde man notiert, z. B. wenn man cochon zu einer anderen gesagt hatte, wenn man in einem statt in zwei Unterröcken durch den Schlafsaal ging (eine wurde für diesen Fall vom Pastor auf Befehl der Pröb-

stin ver ... »weil sie es sonst doch wieder getan hätte«, wenn man um 1/2 7 Uhr im Bett lag etc. pp.

Sprach man deutsch, so bekam man »die Kette«, eine schwarze Kette, die jede Erste und die 3 Ersten der ersten Klasse besaßen und zu verteilen hatten. Abends nach der Andacht mußte man sie mit tiefem Knicks der Pröbstin überreichen, wofür sie einem 1 M vom Monatsgeld abzog. (Ich habe meistens überhaupt keins zu sehen bekommen, weil es für lauter Strafen weggegangen war.) In jedem Schlafsaal (es gab 4 für die 50, die wir waren) herrschte ebenfalls eine Erste. Morgens ging alles gewöhnlich, doch ziemlich ruhig zu, aber abends war es oft für die Erste sehr schwierig. Es war eine bestimmte Ordnung, nach der Waschen, Ausziehen etc. vor sich ging, und diese wurde auf eine lächerliche Weise inne gehalten. »Aus Anstand« durfte es natürlich ja nicht zu gründlich gemacht werden. Dafür wurde man alle 14 Tage in ein warmes Bad gesteckt, wo man sehr viel Seife und ein paar Stunden brauchte, um einmal rein zu werden.

Dagegen fiel es keinem Menschen ein, Kleine und Große in den Schlafsälen von einander zu sondern, sondern alles wurde bunt durcheinandergeworfen, was zur Folge hatte, daß die Älteren sich abgewöhnten, auf die Kinder als solche zu achten, diese wiederum sehr scharf auf die Großen achteten und dabei herauskam, daß es in dem freiadeligen Magdalenenstift zu Altenburg eigentlich überhaupt keine Kinder gab. (Viele kamen mit 8, 9 Jahren dorthin.)

Auch untereinander, wie es wohl immer ist, pflegten die zarten jungen Mädchen alle sogenannte Scheu abzustreifen, um im ganzen mit recht herzlicher Rohheit miteinander zu verkehren.

Nicht *mit andern* aufgewachsen, wußte ich, bis ich mich daran gewöhnte, oft nicht, was ich hörte und mag dann etwas erstaunt ausgesehen haben. Denn sie neckten mich zuerst sehr mit meiner »Unschuld«, was mich tief beschämte. Indessen ein unwissendes Kind war ich damals längst nicht mehr, mir fehlte nur die Fähigkeit, über Sachen, die mich tief beschäftigten und ich eher zu verbergen suchte, mich mit einer gewissen Freiheit oder Offenheit auszusprechen. Allerdings konnte man diese Fertigkeit da lernen und noch vieles mehr. Ich zog mich nicht grade von den anderen zurück, war aber zu größerer Annäherung viel zu verlegen und unbeholfen, bis mich eine andere namens Leony Massow zu glühender Verehrung begeisterte. Nun fand ich meinen Lebenszweck darin, dieser Flamme zu dienen auf jede nur erdenkliche Weise, ich machte ihr die Arbeiten, nahm ihre Medizin ein (was mir oft heftiges Bauchweh eintrug, das mich aber in dem Gedanken »für sie« bese-

ligte) und ließ mich dafür von ihr auf die elendste Weise behandeln. Sie nutzte mich auf jede Art aus und dankte es mir mit großer Verachtung. Das dauerte den ganzen Sommer. Im Herbst war die große Examenswoche, wo 8 Tage lang schriftlich und mündlich mit allem examiniert wurde. Ich bestand mit Glanz und kam in die erste Klasse, brouillierte mich bald darauf mit Leony M. und lag einer anderen Flamme zu Füßen, diesmal noch viel schlimmer. Sie hieß Editha Wartensleben, war sehr schön, wild, und ich brannte für sie in hellem Feuer. Alles, was ich an Leidenschaft in mir fühlte, konzentrierte sich auf sie, und diese eigentlich völlig unnatürliche widersinnige Schwärmeri weckte einen wahren Sturm in mir auf, dem ich mich willenlos hingab. Ich sonnte mich förmlich in jedem Wort und Blick von ihr, machte 39 Gedichte auf sie und versuchte, durch die dollsten Streiche ihre Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen. Später habe ich mich noch oft sehr heftig für Mädchen begeistert, aber nie so.

Bald nach Michaelis, im November, gab es eine große Geschichte, nach Aussage Sachverständiger die größte, die jemals in Altenburg passiert ist.

Die Erste unseres Schlafsaals, Hedwig Siegsfeld, war bei der Pröbstin, was zuweilen passierte, zum Tee eingeladen. Editha war die Zweite und sollte sie vertreten. Sie gab aber völlige Freiheit im Schlafsaal. Sobald das Mädchen die Nachtlampe angesteckt und den Schlafsaal verlassen hatte, ging der rasanteste Radau vor sich. Alles tobte herum, wir stellten lebende Bilder, tanzten, bliesen auf einer Mundharmonika etc. Dann fiel es uns ein, eine Entdeckungsreise zu machen. Hinter unserem Schlafsaal waren verschiedene Räume, wo Schränke standen etc. Mit der Nachtlampe bewaffnet zog ich voraus, 7 andere hinterher. Einige waren in den Betten geblieben. Wir leuchteten überall herum, fanden nichts besonderes, wurden aber immer wilder. Wieder in den Saal zurückgekehrt, schoben wir dann den vor der Tür befindlichen Schirm zurück, wo eine Wache gestanden hatte. Im letzten Schlafsaal, wo eine Gabriele Pfeil, Feindin von meiner Flamme, Erste war, hörten wir Lachen und Sprechen. Es herrschte dort immer eine wüste Wirtschaft, da sie alles durchließ und es selbst, obwohl sie schon 18 Jahre alt war, am schlimmsten machte. Editha und ich schlichen also, Nachthemd bekleidet, mit bloßen Füßen über den langen Korridor an die anderen Schlafsäle, bliesen auf unserer Harmonika und warfen in den letzten einen Stiefel. Kein Mensch begriff, was da los wäre, dann liefen wir zurück, tobten noch, bis die Lehrerin und Erste heraufkamen und lagen dann schwer schnarchend in den Betten. –

Der selbe Witz wiederholte sich im Laufe einiger Wochen 3 mal. – Dann zeigte Gabriele Pfeil, die schon erwähnte Erste des 4ten Saales, uns an. Nun

folgte ein nicht zu beschreibender Aufruhr. Editha W. wurde gerufen und blieb eine halbe Stunde drin, mußte alles gestehen und haarklein erzählen. Am nächsten Morgen kam ich dran, dann Gabriele Pfeil. Alles kam heraus. G. Pfeil hatte indessen sich selbst schmähsch hereingeritten, aus ihrem Schlafsaal kamen die haarsträubendsten Geschichten zu Tage, die man jedoch nicht annähernd so schlimm wie unsere Taten fand! Sie und ihre Sippe kamen mit einem Verweis davon, während an Edithas und meine Eltern Briefe abgingen und es drauf und dran war, daß wir beide abgeflogen wären.

Die Worte der Pröbstin weiß ich leider nicht mehr, ich war indessen sehr erstaunt, daß sie mir vorwarf, ich hätte mit dem Spaziergang im Nachthemd über den Gang eine »Unsittlichkeit« begangen, während es weniger unsittlich war, daß die im 4ten Schlafsaal stets zu mehreren in einem Bett geschlafen und ähnliche Sachen gemacht hatten; ferner, daß es »unglaublich« wäre, daß wir 6 ein paar Stunden in eben demselben Kostüm getobt hätten, wo wir uns doch jeden Tag beim Zubettgehen und Aufstehen gemeinsam bewegten und uns mit sehr viel weniger Bekleidung zu sehen bekamen. Die Logik dieses Verfahrens war mir nicht ganz klar. Die anderen umstanden sämtlich die Tür der Pröbstin und erwarteten mich in Tränen schwimmend wiederzusehen und waren sehr erstaunt, als ich mich noch lange vor Lachen nicht zu fassen wußte.

Bis auf den Punkt »zu Hause« machte mir die Sache den rasendsten Spaß, die ganze Aufregung, die Komik der ganzen Mordgeschichte mit ihren Einzelheiten, das alles war so himmlisch erheiternd. Editha und ich waren unzertrennlich und genossen es immer wieder von vorne an und vergingen beinahe vor Übermut. Der Pastor mußte uns in der Klasse ausschelten, was unwiderstehlich war, zuletzt lachte er selbst mit.

Dann kam die Olle noch einmal in die Klasse und forderte die Mundharmonika. Dabei sagte sie, mich scharf ansehend: »Die Sünde ist unter euch wie ein fressender Eiter.« –

Das Sonderbare war überhaupt, daß ich 2/3, Editha 1/3 von der Schuld bekam und die übrigen (ich war die allerjüngste) nur die Verführten waren. E. hatte sich von mir beeinflussen lassen, und es war nach dem Ausdruck der Pröbstin ein teuflischer Geist in sie gefahren. E. war nämlich ein großer Günstling, da sie schon 7 Jahre im Stift war.

Nach der nächsten Konfirmationsstunde redete mir der Pastor noch einmal unter vier Augen ins Gewissen, so nett, vernünftig, sogar mit Humor, daß ich von da an eine große Liebe für ihn faßte. Dann kamen die Briefe von zu Hause, oh weh, oh weh! Es war dies das zweite Mal, daß ich beinahe her-